

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1920

44 (31.10.1920)

Evangelischer Gemeindebote

für die Stadt Karlsruhe.

Herausgegeben im Auftrag der Evangelischen Kirchengemeinde durch den Evang. Presseverband für Baden.

Bezugsbedingungen:

Karlsruher Bezugsnehmer erhalten den Gemeindeboten zu 2 M. vierteljährlich bei freier Zustellung. Auswärtige Bezugsnehmer bestellen den Gemeindeboten bei ihrem Postamt. Bezugspreis vierteljährlich 2.25 M. u. die Postgebühren.

Schriftleitung:

Für den allgemeinen Teil: Pfarrer Hindenlang, Akademiestraße 51, für den Karlsruher Lokalteil: Pfarrer Schilling, Blücherstraße 20. Geschäftsstelle: Buchdruckerei Fideltas, Karlsruhe, Erbprinzenstr. 6.

Nummer 44

Sonntag, 31. Oktober 1920

13. Jahrgang

Sonntagsgedanken.

Lutherworte.

Vom wahrhaft geistlichen Stand.

Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein; wie Paulus 1. Kor. 12 sagt, daß wir allesamt Ein Körper sind, doch ein jegliches Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern diene. Das macht alles, daß wir Eine Taufe, Ein Evangelium, Einen Glauben haben, und sind gleiche Christen. Denn Taufe, Evangelium und Glaube, die machen allein geistlich und Christenbott.

Von der allgemeinen Hilfspflicht in der geistlichen Stadt Christi.

Wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge, und Jedermann sollte stille stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Haus anhäbe? Ist hier nicht ein jeglicher Bürger schuldig, die anderen zu bewegen und zu rufen? Wieviel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Aergernisses sich erhebt, es sei an des Papstes Regiment oder wo es wolle! Derselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdienet der Ehr und Dank, der die anderen am ersten aufbringt — warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde verländet und die Christen erweckt und beruft?

Das Wertvollste und Nützlichste.

Wollte Gott, wir täten auf beiden Seiten dazu und reichten mit brüderlicher Demut einer dem andern die Hand und steiften uns nicht auf unsere Gewalt oder Recht! Die Liebe ist mehr und nötiger denn das Papsttum zu Rom.

Nur das Leben.

Ich achte auch wohl, daß ich hoch gesungen habe, viele Dinge vorgegeben, was als unmöglich angesehen wird, viel Stücke zu scharf angegriffen. Wie soll ich ihm aber tun? Ich bin es schuldig zu sagen. . . . Es ist mir lieber, die Welt zürne mit mir denn Gott; man wird mir ja nicht mehr denn das Leben nehmen können.

Aus der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“. 1520.

Unser Schatz.

„Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“ 2. Kor. 4, 7.

Unsere evangelische Kirche feiert ihr Reformationsfest. Diese unscheinbare, verachtete, verspottete, zerrissene Kirche, die nach außen hin nicht prächtig auftreten und durch ihre Macht ihren Willen nicht erzwingen kann. Unbewundert und wenig geachtet steht sie in der Welt. Wir

machen uns Sorgen darüber. Und viele wenden sich ab, um dieser Armseligkeit willen.

Aber denken wir doch daran: „Wir tragen unsern Schatz in irdenen Gefäßen.“ Es ist von Gott gewollt, seine Herrlichkeit in unscheinbaren Gefäßen darzureichen, auf daß wir Menschen nicht das Gefäß für den Schatz hielten, und die Herrlichkeit seines Inhaltes übersähen.

Jesús trug in irdenem menschlichen Gefäß die Herrlichkeit Gottes. Er hatte keine Gestalt noch Schöne. Er war der allerberachtetste. Sein Wort galt wenig. Und die Menge überhörte es. In der Verborgenheit seiner Unscheinbarkeit hat er aber das Gottesreich auf Erden gebracht. Und in der spottbeladenen Verachtung seines Sterbens hat er das Erlösungswerk vollbracht. „Auf daß der Vater geehrt werde.“ Auf daß des Vaters Liebe und Rettungswille in ihrer Kraft sich offenbare und um feinetwillen gesucht werde, nicht um des glänzenden Gefäßes willen.

Darum nahm Luther den heiligen Schatz Gottes aus dem glänzenden, kostbaren Gefäß und legte ihn in ein unscheinbar irdenes. „Auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“ Des Gefäßes Pracht wollte des Inhalts Herrlichkeit überstrahlen und ersehen. Das Gefäß wäre Hauptsache geworden. Aber irden sollte das Gefäß sein, das erkannte Luther als Gottes Willen. So wurde unsere evang. Kirche. Wir danken es Luther, der gottgehorsam, das prächtige Gefäß ablehnte und sich hinwandte zum irdenen. Wir trösten uns in allen Sorgen um unsere Kirche, in ihrer Unscheinbarkeit: irdenes Gefäß ist sie, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“

Aber sie muß auch Gefäß sein mit Inhalt. Nicht das Gefäß ist unser Schatz, sondern der Inhalt. Ein Gefäß ohne Inhalt ist wertlos. Das gilt von unserer Kirche. Das gilt aber auch vom einzelnen Christen.

Was ist der Schatz der Kirche? „Dein Nam und Kreuz allein“, Herr Christus! Die überschwengliche Kraft der Liebe Gottes, die des eingeborenen Sohnes nicht verschonte. Die uns Menschen unsahbare Kraft, die es vermag, uns von unserem alten Wesen zu erretten und alles neu zu machen, das Verlorene zum Beretteten, das Verirrte zum Heimgefundenen, das Sündenknechtete, zum in Gott freien, das Sterbende zum Lebenden. Das ist unser Schatz, daß der lebendige Christus, mit seinem Wort und Geist unter uns ist, uns erlöst und versöhnt, und alle, die zu ihm kommen, nach sich zieht in sein himmlisches Reich.

Je gebrechlicher und unscheinbarer die Kirche ist, desto herrlicher strahlt ihr Schatz. Seiner freuen wir uns. Und aus ihm schöpfen wir Heil und Leben. Mag die Kirche Formen annehmen, welche sie will, wenn uns dieser Schatz, ihr Inhalt bleibt, wenn nur das Gefäß „irden“ bleibt und nicht Hauptsache wird. Mag die Kirche Sprünge und Risse aufweisen, wenn nur durch sie die Herrlichkeit des Schatzes hereinleuchtet. Aber sie achte darauf, daß sie ihn nicht verliere und leer und hohl dastehe. Sonst wäre sie zu nichts nütze. Durch Verachtung und Unsichere trage sie ihren Schatz und wir wollen rühmen und fröhlich in ihr sein. Fröhlich der unbedeckten und ungetrübbten Herrlichkeit Gottes, welche sie birgt in ihrem irdenen Gefäß.

Wir haben sie lieb, diese arme, unscheinbare, machtlose Kirche, um dieser ihrer Schwachheit willen. Wir hängen ihr in Treue

an, der „armen Magd“, die nicht ersehen will noch kann durch eigene Schönheit die Schönheit ihres Herrn. Wir wollen es ihr danken, daß sie uns immer gibt aus dem Reichthum ihres Schatzes — in irdenem Gefäß.

o o o o Luther 1520. o o o o

Um das graue Kloster ist Mitternachtsruhe.
In der Turmstube auf dem Tisch, Stuhl und Truhe
liegen die Folianten, Schweinsledergebunden.
Luther merkt nicht das Entellen der Stunden. —
Horch, es klopft. Es klopft an das Fenster.
Sind es Dämonen, sind es Gespenster?
Luther schaut hinaus: bis an der Elbe Ufergelände
heben sich hin zu ihm unzählige Hände,
derbe Bauernpraken, bedeckt mit Schwielen,
zarte Kinderhändchen, gewohnt zu spielen,
Ritterhände in Eisenhandschuhen,
Frauenhände, die von der Spindel ausruhen. . . .
Blödsüchtig ist die Luft voll Geschreie:
Luther, befreiter, befreie!
Luther, sei Sprecher
und Wegebrecher!
Sei Profet,
der die Welt in die andere Richtung dreht!
Luther, fürchte nicht den Bann!
Luther, sei deutsch, ganz deutscher Mann! . . .
Mondscheinstrahlen spielen am Tintensaß.
Und eine Stimme ruft: mach die Feder naß,
schreibe! . . . Wie er zum Tische hinschreitet,
tritt ihn ein Dämon an, der breitet
Arme wie Schmiedezangen um ihn, den Weg zu sperren,
Luther ringt,
bis er den Dämon bezwingt
trotz allem Wüten und Zerren.
Luther schreibt mit kühnem Schwung:
„von des Christenstandes Besserung.
Hörche, du Kaiser, du junges Blut,
Hörche, du Mann unterm Fürstenhut!“
Und wie die Feder auf dem Papier hinsfährt,
knistert's wie Dornenreisig im Herd.
Aus der Schrift fährt zündend Feuer ins Land.
Luther reichte den Händen die Hand.

Sündenlang.

o Luthers große Reformationsschriften. o

Nichts kann so zur religiösen Erneuerung dienen als die Betrachtung einer religiösen Erweckungszeit, die vor uns gewesen ist. Solche Betrachtung wirkt klärend und anspornend. Klärend insofern, als wir die bewegenden Faktoren, welche Erwecklich und erneuernd wirkten, klar erkennen, sie sind immer wieder die gleichen, anspornend namentlich dadurch, daß am Anfang jeder religiösen Bewegung eine überragende Persönlichkeit steht, von der Ströme lebendigen Wassers in das dürstende Land ausgingen, und die religiöse Persönlichkeit wirkt begeisternd. Es fehlt der Gegenwart, in der was war und werden will miteinander kämpft, die Persönlichkeit, in der etwas Neues sich erzeugt. Da winkt uns Gott, er weist uns hin auf die Persönlichkeit, von der einst wirklich eine Erneuerung des Christentums und seine Verdeutschung ausging, auf Luther. Wir fühlen der Zeiten ungeheuren Bruch und gehen auf Luther zurück. Was könnten wir besseres tun?

Denn Luther führt uns zu den Quellen des wahren Christentums. Es ist etwas unendlich Trauriges, sehen zu müssen, wie Volksmassen sich umgaukeln lassen von dem phantastischen und so ganz undeutschen Scheinchristentum einer Millenniumselkte, von dem doch nur Trübung und Verwirrung, nie aber wirkliche, religiöse Vertiefung und moralische Erneuerung ausgehen kann. Daß wir über die Schwarmgeister Herr werden möchten wie Luther und uns von den Geistern, die die Kirche verneinen und bekämpfen, treiben ließen, immer mehr das evangelische Kirchentum zu schaffen!

Das diesjährige Reformationsfest ist der Tag der Erinnerung an Luthers große reformatorische Schriften. Auch Bücher können Jubiläen feiern. Freilich, das Bild vom schreibenden Luther ist nicht so in die Augen fallend wie das von Luther, der mit dem Hammer das Eisenblatt anschlägt oder das von Luther, der die Bannbulle ins Feuer wirft, oder das von Luther, der vor Kaiser und Reich steht, wirklich steht. Luther, der Mann der Feder, dieses Bild gehört in die Stuben der Schriftsteller, der Literaturhistoriker, der Theologen. So meint man und wendet sich schnell zu den andern Bildern. Und das ist falsch. Nein, der Luther mit der Feder ist der gleiche Volksmann. Und er ist es nicht bloß durch die Form und den Ausdruck seiner Worte, die er aus dem Volksmund schöpfte, sondern auch die Gedanken schürfte er aus dem Herzensgrund seiner lieben Deutschen, er ward Wortführer seiner Zeitgenossen, er sprach es aus, was Unzählige dachten und fühlten. Darum schlug sein Wort so ein, darum ist seine erste Reformationsschrift in wenigen Tagen in 4000 Exemplaren verbreitet worden, ein buchhändlerischer Riesenerfolg in jenen Tagen. Es war wirklich eine Volksschrift, ein kleines Volksbuch. Darum sollten wir gern und häufig dem schreibenden Luther über die Schultern sehen und seiner knisternden Feder mit den Augen folgen. Und haben wir keine Lutherausgabe zur Hand oder eine Prachtausgabe, wie sie noch im Jahre 1917 ausgegeben wurde, ein kleines Nestlambest tut den gleichen Dienst. Und kommen auch zwischenhinein Teile vor, die uns wie öde Strecken erscheinen, weil unsere Zeitslage eine ganz andere ist, so müssen wir bedenken, daß diese Teile seinen Zeitgenossen keine öden Strecken waren, daß Luther vieles Wegschaffen wollte, was im Grunde heute noch nicht überwunden ist, ich denke an die katholischen Bestrebungen, auch in der Zeit der Trennung von Kirche und Staat Staatsgesetze zu schaffen, die der katholischen Kirche allein entsprechen. Aber nach solchen nur scheinbar öden Strecken erquickt uns wieder wie ein Trunk aus sprudelnder Quelle ein leckes frisches Wort, wie es nur aus seiner Feder fließen konnte. Solche Worte leiten unsere Reformationsfestnummer ein.

I.

Die drei großen Schriften Luthers heißen: „An den christlichen Adel deutscher Nation: von des christlichen Standes Besserung“, „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „von der Freiheit eines Christenmenschen“. Die erste ist die kirchliche Programmschrift des Reformators, die zweite die polemische Lehrschrift des Theologen, darum lateinisch geschrieben, und die dritte ein erbaulicher Traktat.

Wir wollen heute die erste näher ins Auge fassen. Sie will Vorschläge machen zu Reformen, die den christlichen Stand bessern sollen. „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, die Zeit des Redens ist gekommen“, so beginnt die Widmung an den Licentiaten und Domherrn von Amsdorf. Nun fragen wir unwillkürlich: warum adressiert Luther diese Programmschrift, die doch von kirchlichen Reformen handelt, nicht an Papst, Kardinal, geistliche Reichsstände, Bischöfe und Äbte? Warum an den Kaiser, die Fürsten und Ritter, denen der gemeine Haufe folgt? Ist ihm die kirchliche Sache zur politischen geworden? Allerlei Gründe haben Luther bewogen. Kurz zuvor hatten sich deutsche Ritter für Luther erklärt. Dann setzte er wie viele seiner Volksgenossen große Hoffnung auf den neugewählten Kaiser Karl V.: „Gott hat uns ein junges edles Haupt gegeben“. Dann hatte er allmählich den Glauben fahren lassen, daß die hohe Geistlichkeit Verzicht leiste auf viele Rechte und selbst manchen Mißstand abtue. Schon in einer früheren Schrift, im „Sermon von den guten Werken“, hatte er gesagt: „Das wäre das beste und auch das einzig überbleibende Mittel, so König, Fürsten, Adel, Städte und Gemeinden selbst ansetzen, auf daß die Bischöfe und Geistlichen zu folgen Ursache hätten“. „Werden die deutschen Fürsten und der Adel nicht in tapferem Ernst in der Kürze dazu tun, so wird Deutschland noch wüst werden oder sich selber fressen müssen“. Er hofft, daß die vornehmsten Glieder der „gemeinen Christenheit“, der christlichen Staatengesellschaft, wie vordem ein Konstantin, ihr gottgegebenes Amt anwenden, notweise zu helfen, weil die kirchlichen Vertreter die Besserung verhindern. Ihm schwebt sogar eine vom Kaiser geschützte deutsche Nationalkirche vor, die nicht von Rom aus registert wird, ihren eigenen Primas und ihr gemeinsames Konsistorium hat. Er fügt den Satz bei: „Ich